

Der Brückenhasser

Autor(en): Martin Roda Becher

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1986

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e2467c18-57e9-4dd4-9b9f-e1ba9a7c39fa>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Basler Autoren

MARTIN RODA BECHER Der Brückenhasser

Er hasste Brücken.

So zog er es vor, durch Flüsse und Ströme zu schwimmen, statt sie bequem, sei es zu Fuss oder mit einem Fahrzeug, zu überqueren.

Das Schreiben fiel ihm sehr schwer; meist schrieb er nachts, wenn ihm gerade die Erfahrung des Verrats oder der Anblick des vollen Monds zu Kopf gestiegen war.

Hatte er allerdings etwas zu Papier gebracht, wollte er es auch verbreitet sehen: das Alleinsein mit seinen Erzeugnissen ertrug er nicht. Den Herausgebern von Literaturzeitschriften, den Feuilletonredakteuren bot er seine Sachen mit gefährlichem Lächeln an; unter der Hand liess er ihnen Morddrohungen zukommen für den Fall, dass sie ihn nicht drucken wollten. So nahm in der Stadt die Zahl der mit dem Tod bedrohten Kulturverwalter ständig zu.

Da er nicht nur mühevoll, sondern auch unter fürchterlichen Bedingungen schrieb, hauptsächlich in fremden Küchen, in denen die Fensterscheiben während des Winters noch beschlagen waren vom Dampf, der beim Kochen des Abendessens entwickelt wurde, hasste er seine Erzeugnisse wie die Bedingungen, denen er sie abrang. Blitzschnell liess er seine Blicke vom Manuskript zu den Zuhörern gleiten, als erwartete er an ihnen Erscheinungen, wie sie nach dem Genuss von Giften auftreten.

Seine Träume nahm er sehr ernst. Träumte ihm, er sässe in einem Turm gefangen, beschuldigte er seine Bekannten, in ihm Beklemmungen her-

vorzurufen. Hartnäckig ermittelte er die Schuldigen an seinen bösen Träumen.

Ja, und er hasste Brücken.

Wer von ihm geliebt wurde, musste mit Belästigungen rechnen. Schauspielerinnen, die er liebte, waren selbst während der Vorstellung vor seinen Bekenntnissen nicht in Sicherheit. Das Besteigen einer Bühne bedeutete ihm nicht mehr als die Mühe, ein paar Stufen emporzusteigen. So nahm die Zahl der Darstellerinnen, die ihre Rollen mit bebendem Herzen spielten, ständig zu. Vor den Gesetzen der Zeit beugte er sich nicht. Träumte er nachts von einer schon Jahre verflissenen Liebe, suchte er sie am nächsten Tag ohne Umschweife zu erneuern. Gegenüber erkalteten Gefühlen liess er keinerlei Rücksicht walten. Fingerspitzen, die ihn einmal zärtlich berührt hatten, hielt er auf Lebenszeiten für sein Eigentum.

War er zu Gast in einer Wohnung, behielt er seinen Schal um, was darauf hindeuten sollte, dass er sich nicht zu Hause fühlte; mit den Sesseln, in denen er sass, schien er dennoch verwachsen zu sein. Befand er sich einmal in einem Sessel, war er aus ihm nicht mehr wegzudenken.

Da die Zeit für ihn im Sand verlief, verzichtete er darauf, seine Kleider und seine Wäsche zu wechseln. Gleichmütig trug er den ihm anhaftenden Geruch durch die Strassen, als habe er nur zufällig mit ihm zu tun.

Unmöglich war es, zu ihm einen belanglosen Satz zu sagen; er holte aus jedem Satz die gehei-

me Bedeutung hervor und hielt sie einem beim nächsten Treffen entgegen.

Für das Wort Zukunft hatte er keine Verwendung; sprach man von einer Reise, die man später einmal gemeinsam unternehmen könnte, ging er nach Hause und packte seinen Koffer. Ebensowenig zeigte er Verständnis für Konjunktive. Hielt man ihm vor: das hätte ich nicht

von dir erwartet! – lächelte er unverbindlich. Kausalzusammenhänge leugnete er standhaft. Stellte man ihm einen Lohn für einen Freundschaftsdienst in Aussicht, fragte er einen, wie er die Zeit bis zu der Belohnung totschlagen sollte. Als man ihn eines Tages dringend brauchte, verschwand er über eine Brücke und wurde nie mehr gesehen.

HANNS U. CHRISTEN Die Geschichte von der Katharina

Der Vollmond schien auf die Laube, ein paar Grillen musizierten impertinent laut unter den Oliven. Neben uns stand eine Flasche mit Chianti Classico Riserva 1981. Wir lagen in den Stühlen, mit denen Sandro seine Villa ausgestattet hatte – Werke eines begabten Handwerkers, schön zum Ansehen und ungeheuer bequem. Wir sprachen von diesem und jenem. Wovon man eben so spricht, wenn ein Tag voller Eindrücke zu Ende geht. Neben mir sass Sabrina. Sie ist eine jener jungen Frauen, die man um so lieber bekommt, je länger man sie kennt. Zuerst sieht man nur ihre Schönheit. Dann spürt man ihren Charme. Bald darauf merkt man, dass sie dazu noch einen Haufen von Eigenschaften haben, die man bewundert. Sabrinas Mann kann sich glücklich schätzen. Vermutlich tut er's.

Sabrina klopfte ihr Zigarettenpäcklein aufs Knie. Eine Zigarette fiel heraus. «Oh, meine letzte!» sagte Sabrina, «ich habe vergessen, neue zu kaufen.» – «Du hast doch heute morgen noch zwei Päcklein gehabt», sagte Sabrinas Mann. «Die habe ich geraucht», sagte Sabrina und suchte in der Handtasche nach ihrem Feuerzeug. «Musst Du so viel rauchen?» sagte ich. «O hör' mir auf damit», sagte Sabrina, «ich weiss, Rauchen ist ungesund. Mein Grossvater

hat immer geraucht und ist 93 geworden.» – «Sabrina», sagte ich, «ich habe einen Mann gekannt, der hat den Ersten Weltkrieg mitgemacht, und er hat den Zweiten Weltkrieg mitgemacht, und er ist beidemal unbeschädigt davongekommen. Meinst Du, dass deshalb Kriege harmlos sind?» Sabrinas Mann hustelte. Das ist bei ihm ein Zeichen dafür, dass er irgend etwas missbilligt.

Ich sah Sabrina an. Sie war im Mondlicht noch schöner als sonst. Sie war so schön, wie Katharina war, als ich sie kennenlernte. Ein ebenmässiges Gesicht, grosse Augen mit einem ungeheuer lebhaften Blick, volle Lippen und lange, dunkelbraune Haare, die ihr über die Schultern fielen. Der Rest war in einem unförmigen Pullover verborgen. Sollte ich Sabrina von Katharina erzählen? Sollte ich das tun, was Katharina mir aufgetragen hatte, als ich sie zum letztenmal sah . . . ? «Ich möchte Dir eine Geschichte erzählen, Sabrina. Aber ich warne Dich: es ist keine lustige Geschichte. Willst Du sie trotzdem hören?» Sabrina sagte: «Deine nicht lustigen Geschichten sind meistens auch lustig. Erzähl sie halt!» Ich erzählte. Die Geschichte von der Katharina. Wie Katharina aussah, wissen Sie schon. Ein Mädchen, in das man sich verlieben musste. Ich war keine Ausnahme. Als ich mit Katharina zum